

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 89 (1980)
Heft: 1

Artikel: Eine aussergewöhnliche Frau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-556245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tagsüber liegen bereits im kritischen Bereich der Zumutbarkeit . . .»

Eine Untersuchung über die «Belästigung der Anwohner verkehrsreicher Strassen durch Lärm und Luftverschmutzung», die kürzlich vom Institut für Hygiene und Arbeitsphysiologie der ETH in der Stadt Zürich durchgeführt wurde, gibt Auskunft darüber, wie stark sich die vom Lärm betroffenen Anwohner gestört fühlen, und mit welchen «Massnahmen» sie sich gegen die Störung zur Wehr setzen:

- Zwischen 40 und 60 % der Anwohner sind tagsüber, über 50 % nachts «stark» gestört.
- Rund ein Drittel klagen über Schlafstörungen, etwa die gleiche Anzahl nehmen Schlaf- und Beruhigungsmittel.
- Über 60 % halten die Fenster auch tagsüber geschlossen.
- Bei etwa 25 % werden die Kommunikationsfunktionen gestört.
- Rund ein Drittel hat Wegzugsabsichten wegen des Lärms.

Die Behörden stehen der zunehmenden Lärmentwicklung eher hilflos gegenüber. Die Gründe dazu liegen einerseits in den fehlenden oder ungenügenden gesetzlichen Grundlagen sowie in der Unübersichtlichkeit des öffentlichen Rechts (jeder Kanton, jede Gemeinde kennt wieder andere Vorschriften). Andererseits wurden in der Vergangenheit – und zum Teil auch heute noch – Fehlplanungen gemacht, die man mit teuren und technisch aufwendigen Massnahmen zu korrigieren versucht (Lärmschutzwände, Schallschutzfenster, Tunnelierung oder Überdeckung von Strassen usw.). Darum ist die Bekämpfung des Lärms an der Quelle (dort, wo er verursacht wird, also am Fahrzeug, Flugzeug, den Baumaschinen usw.) wichtig und die wirksamste und zugleich billigste Massnahme. Das neue Umweltschutzgesetz wird diesbezüglich eine wichtige Rolle spielen, weil damit erstmals Vorschriften über die höchstzulässigen Lärmgrenzwerte erlassen werden können.

Angeichts der Kompliziertheit der Lärmvorschriften und der Passivität vieler Vollzugsbehörden (Kantone, Gemeinden) sind heute viele Lärmbetroffene geneigt, den Lärm passiv zu erdulden, statt von den bestehenden Möglichkeiten, eine Verbesserung durchzusetzen, Gebrauch zu machen; nicht jeder Lärm muss einfach hingenommen werden! *Die Schweizerische Gesellschaft für Umweltschutz (SGU) hat darum einen Beratungs- und Auskunftsdienst für Lärmfragen eingerichtet (Lärm-Ombudsmann).* Die Unterstützung bei der Behandlung konkreter Lärmprobleme durch den SGU Ombudsmann soll dazu beitragen, dass diese passive Duldung einer aktiveren Haltung der Lärmgeplagten Platz macht. Dies ist ganz besonders auch aus medizinischer Sicht angezeigt. Der Ombudsmann ist über Telefon 01 32 28 26 erreichbar. Bei der SGU können auch Unterlagen über die Bekämpfung des Lärms angefordert werden. Die Adresse lautet: SGU, Postfach, 8032 Zürich.

Eine aussergewöhnliche Frau

Einen Augenblick lang trat sie ins Rampenlicht der Öffentlichkeit, Mutter Teresa, als sie letzten Herbst den Friedensnobelpreis zuerkannt erhielt. Wer ist diese Frau, die als Nonnentracht einen weissen Sari trägt?

Ihr Lebenslauf ist bald erzählt: Am 27. August 1910 in Skoplje (Jugoslawien) geboren, besucht sie dort die Schulen. Sie fühlt sich früh zu einem religiösen Leben hingezogen und unter dem Eindruck von Berichten aus der Arbeit von jugoslawischen Jesuiten, die soeben in Indien zu arbeiten begonnen hatten, beschliesst das junge Mädchen, als Nonne in die Mission zu gehen. Sie wird zu den Loretto-Schwwestern geschickt, die ebenfalls in Kalkutta tätig sind. Diesem Orden dient sie 20 Jahre lang, bis 1948, als Lehrerin an einer höheren Töchterchule.

Doch als sie auf einem Gang in ein Elendsviertel die unsägliche Not der unteren Schichten erkennt, fühlt sie sich berufen, unter diesen leiblich, geistig und seelisch Ärmsten zu leben und ihnen durch ihre Hilfe das Licht christlicher Liebe zu bringen. Sie erhält die Erlaubnis, aus dem Orden auszutreten und allein ausserhalb des Klosters zu leben. Diesen Schritt vollzieht sie am 8. August 1948.

Nachdem sie sich bei Missionskrankenschwestern einige Pflegekenntnisse erworben hatte, eröffnet sie noch im gleichen Jahr ihre erste Slumschule. Diese ist vielleicht eher als Hort anzusprechen: die Kinder lernen das Alphabet, aber auch Grundregeln der Hygiene, und vor allem können sie sich hier geborgen und angenommen fühlen, statt auf den Strassen herumstreunen zu müssen.

Damit nahm ein grosses Werk seinen Anfang, das nicht auf Kalkutta beschränkt blieb: Indien, Venezuela, Tansania, Italien, Irland, Australien, Bangladesh, Gaza, Jemen, Peru, Äthiopien, Papua-Neuguinea waren weitere Stationen, wo Mutter Teresa und ihre Helferinnen Zeichen setzten: Schulen, Heime, Spitäler, Häuser für Sterbende, Aussätzigen-Kolonien . . . heute unterhält der Orden 158 Häuser in aller Welt.

Mutter Teresa hatte 1950 die Kongregation der «Missionarinnen der Nächstenliebe» gegründet, die 1963 einen männlichen Zweig erhielt. Es besteht auch eine «Internationale Vereinigung der Mitarbeiter Mutter Teresas», der Frauen, Männer und Kinder aller Konfessionen beitreten können, die sich im gleichen Geist betätigen oder Fürbitte leisten wollen.

Wohl am meisten Aufsehen erregte das Sterbehaus Mutter Teresas in Kalkutta. Sie hatte zu Beginn ihrer selbständigen Tätigkeit eine Kranke auf der Strasse gefunden, die schon von Ratten und Ameisen angenagt war. Sie ging zur Stadtverwaltung und erbat sich einen Platz, wo sie verlassene Todkranke hinbringen könnte, «damit sie mit dem Blick in ein liebevolles Gesicht sterben mögen». Sie erhielt auch sofort ein Haus neben einem ehemaligen Hindutempel, und seither sind wohl über 30 000 Menschen durch dieses Sterbehaus gegangen; manche wurden durch die Pflege der Schwestern am Leben erhalten.

Wer geliebt wird und Liebe erwidern kann, ist der glücklichste Mensch auf der Welt. Wir sehen und erleben es immer wieder bei unseren Ärmsten. Sie lieben ihre Kinder und ihr Zuhause, sie mögen wenig, ja nichts besitzen, doch es sind glückliche Menschen.

Das Besondere am Dienst der Missionarinnen der Nächstenliebe ist, dass sie sich nicht deshalb der Armen annehmen, weil ihnen ihre Armut als unerträglich erscheint (sie teilen ja diese Armut und sind fröhlich dabei), sondern weil diese Menschen Hoffnungslose, Verstossene und Verachtete sind. Sie bringen ihnen wohl Brot, Kleidung und geben ihnen Obdach, aber vor allem Liebe als Ausdruck ihrer Liebe zu Gott und als Widerschein seiner Liebe zu jedem Geschöpf.

Die kompromisslose Hingabe Mutter Teresas und ihrer Missionarinnen der Nächstenliebe findet ihr Echo in den zahlreichen Eintritten in den Orden, in vielen Spenden und in der öffentlichen Anerkennung, zum Beispiel durch die Verleihung des Nehru-Preises für internationale Verständigung, der «Ceres-Medaille» der FAO mit ihrem Bildnis «als Zeichen der Anerkennung ihrer beispielhaften Hingabe für die Hungrigen und Ärmsten der Welt» und, 1979, der Übergabe des Friedenspreises der Nobel-Stiftung.

Mutter Teresa spricht:

Wir spüren durchaus, dass unser Tun nicht mehr als ein Tropfen im Ozean ist. Doch würde dieser Tropfen im Ozean fehlen, wäre er um diesen Wassertropfen kleiner. Ich bin nicht für einen Weg der grossen Mittel, was unser Tun betrifft. Uns kommt es vielmehr auf den einzelnen an. Um jemandem Liebe zu geben, müssen wir in engen Kontakt zu ihm treten. Wenn wir darauf aus sein wollten, grosse Zahlen zu erreichen, würden wir uns in Zahlen verlieren und die Liebe und Achtung gegenüber dem einzelnen Menschen niemals mehr zeigen können. Ich glaube an das, was von Mensch zu Mensch geschieht. Jeder Mensch ist für mich Christus, und da es nur einen Jesus Christus gibt, ist dieser Mensch in diesem Augenblick der einzige auf der Welt.

Ein paar Leute besuchten uns in Kalkutta und baten mich bei ihrer Abreise: «Sagen Sie uns etwas, was uns helfen kann, unser Leben besser zu leben.» Ich gab zur Antwort: «Lächeln Sie einander an: lächeln Sie Ihre Frau, Ihren Gatten, lächeln Sie Ihre Kinder, lächeln Sie jeden an – egal, wen –, und das wird Ihnen helfen, mit mehr Liebe füreinander besser zu leben.» Darauf fragte mich einer: «Sind Sie verheiratet?» Ich erwiderte: «Ja, und ich finde es manchmal gar nicht so leicht, Jesus anzulächeln.» Es ist tatsächlich so. Jesus kann auch sehr fordernd sein, und gerade in den Augenblicken, in denen er fordert, ist es wirklich schön, ihm ein Lächeln zu schenken.

Auch in England gibt es die staatliche Fürsorge. Als ich aber nachts durch die Strassen ging und ihre Häuser betrat, fand ich dahinsterbende, ungeliebte Menschen. Das ist – mitten unter uns – eine andere Art von Armut: eine Armut des Geistes, des Verlassenseins und des Unerwünschtseins. Darin sehe ich heute die schlimmste Krankheit auf der Welt; nicht die Tuberkulose oder die Leprakrankheit. Ich glaube, es wird immer notwendiger, den Leuten zu zeigen, wer die

Armen sind. Die Menschen in England und anderswo würden den Armen ihr Herz und ihre Liebe geben wie auch ihre Hände, um ihnen zu dienen. Dies ist aber nicht möglich, solange die Leute diese Armen nicht kennen. Sich-Kennen führt zur Liebe und Liebe zum Dienen.

Wenn man sich der Arbeit, die einem anvertraut ist, wirklich hingibt, dann muss man sie mit ganzem Herzen tun. Und man kann Heil nur bringen, wenn man aufrichtig ist und wirklich mit Gott arbeitet. Es kommt nicht darauf an, wieviel wir tun, sondern wieviel Liebe, wieviel Aufrichtigkeit, wieviel Glauben wir in unser Tun legen. Es ist gleich, was wir tun. Was ein anderer tut, kann ich nicht tun; und was ich tue, kann ein anderer nicht tun. Aber wir alle tun, was Gott uns zu tun aufgetragen hat. Wir vergessen es nur manchmal und verbringen mehr Zeit damit, auf jemand anderen zu schauen und zu wünschen, etwas anderes zu tun.

Das Leid in den Flüchtlingslagern ist gross. Es gleicht einem gewaltigen Kalvaria, auf dem Christus noch einmal gekreuzigt wird. Hilfe ist wichtig, solange es aber keine Vergebung und Versöhnung gibt, gibt es auch keinen Frieden – weder in Belfast noch in Vietnam.

Ich würde lieber Fehler machen im Üben von Güte und Mitleid, als Wunder wirken in Rücksichtslosigkeit und Härte.

Warum gerade dieser und nicht ich? Der da wurde aus der Gosse aufgelesen, warum er, warum nicht ich? Das ist das Geheimnis. Niemand vermag eine Antwort darauf zu geben. Es ist nicht an uns, zu entscheiden: nur Gott kann über Leben und Tod entscheiden. Der Gesunde mag dem Tod näher sein als der Sterbende. Er mag geistig tot sein, nur sieht man es nicht. Wer sind wir schon, dies zu beurteilen?

(Mit freundlicher Genehmigung des Herder Verlags aus «Worte der Liebe» von Mutter Teresa)